

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 78 (1952)
Heft: 46

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

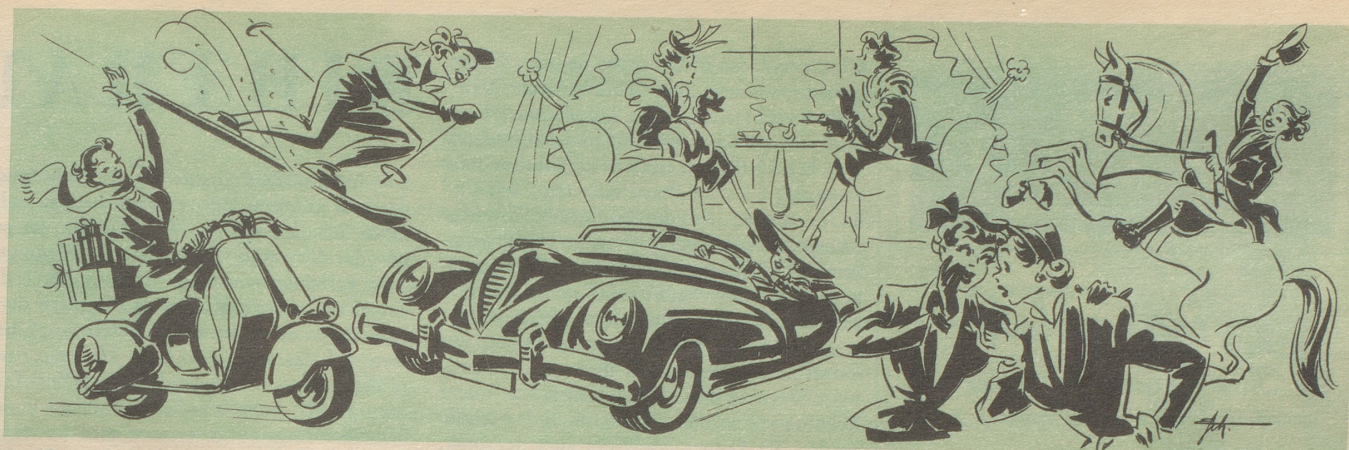
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE

Salat

In der ‚Wochen-Zeitung‘ setzt sich der Betreuer einer Rubrik: ‚Spiegel der Zeit‘, mit der modernen Ernährungstheorie auseinander. Er ist dagegen. Er sagt, der Salat sei «zum Symbol ewigen Daseins» gemacht worden. Man esse Salat, «wie ein Kannibale», und dies sei «der Gipfel der kulinarischen Verrohung».

Schon das mit dem Kannibalen hat mich ein bißchen verwirrt, wie ich überhaupt jedesmal etwas aus der Fassung gerate, wenn mit einem Schlage vernütigt wird, was ich so mühsam auf einer bernischen Landschule erlernt habe. Dort hat man uns nämlich seinerzeit erzählt, Kannibalen seien Menschenfresser. Aber das ist schon so lange her, daß ich es vielleicht mit etwas anderem verwechsle. Ich habe noch lang nicht immer Glück mit Fremdwörtern. Von Zweifeln geplagt greife ich also zum Schweizer Lexikon. Dort steht: «Kannibalismus: Anthropophagie, Menschenfresserei.» Aber das ist höchstens ein Beweis dafür, daß die Herren vom Lexikon auch in die falsche Landschule gegangen sind. Nun, vielleicht sind die Kannibalen unterdessen der modernen Ernährungspropaganda erlegen.

Jedenfalls essen sie jetzt Salat, wie ein Kannibale.

Das sollten sie aber nicht, weil es der Gipfel kulinarischer Verrohung ist, in die uns «die Apostel der modernen Diesseitigkeit» hineingeredet haben». (Beefsteak ist jenseitig.)

Vielleicht läßt mich da wiederum mein Erinnerungsvermögen im Stich, aber mir ist, als hätte ich zeitlebens Salat gegessen, schon lang bevor es die Apostel der modernen Diesseitigkeit gab. Es kann natürlich sein, daß ich und meine Umgebung zu den Pionieren, den Wegbereitern der Verrohung gehörten, so wie es vor der Reformation Wegbereiter und Vorläufer des Protestantismus gab. Das Brenzlige ist, daß unsere Vorfahren nicht den Mut hatten, uns zuzugeben, daß sie uns planmäßig zur diesseitigen, kulinarischen Verrohung erzogen. Wenn wir fragten: «Wieso zweimal am Tag Salat?» bekamen wir den hinterhältigen Bescheid: «Weil er sonst aufstengt.» So gewöhnten sie uns schon im zartesten Kindesalter an die Verrohung. Und

heute essen wir Salat, weil er uns zur üblen Gewohnheit geworden ist.

Schon das spricht Bände gegen meine Weltanschauung (da der Salat unterdessen, wie es scheint, seinen weltanschaulichen Charakter offenbart hat); aber es kommt noch viel schlimmer für mich.

Das gesunde Leben, sagt der Autor, sei eine ausgesprochene Mode unter Spießbürgern, «denn ‚gesund leben‘ bedeutet: lang leben, nicht krankwerden, kurz: Erhaltung, Sicherheit, Konservierung». Das Gesundleben stehe somit im Dienste von Spießbürgeridealen.

Also: Spießler und Kannibalen in traurem Verein rund um die Salatschüssel.

Nichts trifft mich so ins Herz wie der Vorwurf, eine Spießlerin zu sein. Und wir wissen ja alle längst, daß uns nur *die* Vorwürfe wirklich verletzen, von denen wir uns im stillen Kämmerlein zugeben müssen, daß etwas Wahres dran ist.

Was aber soll man tun, um nicht in den Verdacht des Spießertums zu kommen? Der Autor gibt uns ein paar allgemeine Richtlinien. Er schreibt: «Der Nicht-Spießbürger» (und das ist natürlich der Autor), «der lebt nicht gesund, der lebt gefährlich, der ruiniert sich. Dem Tode entrinnt keiner.»

Also gefährlich leben.

Das haben wir doch schon einmal gehört, und es ist dann auch lebensgefährlich geworden. Wenn auch nicht grad für uns. Aber mir scheint, es sei das Allermindeste, daß sich jede Nation ihre eigene Form des *vivere*

pericolosamente aussuchen darf, und da wäre nun also die für uns geeignete gefunden: «ungesund leben», «sich ruinieren», kurz gesagt: leben ohne Salat.

Es gibt, sogar für mich, Momente, wo mir scheint, man sollte zu jedem Opfer bereit sein, um nicht als Spießler zu gelten. Man könnte also der Diesseitigkeit enttrinnen durch Verzicht auf Salat und Aepfel und ähnliche Rohheiten. Verzicht macht frei. Er kann aber auch sauer machen. Wenn man nämlich den Gegenstand des Verzichtes gern hat. Das gibts auch. Man sollte deshalb nur auf Sachen verzichten, die man nicht gern hat. Und der Autor hat ganz offensichtlich den Salat nicht gern.

Was aber sollen wir ändern tun?

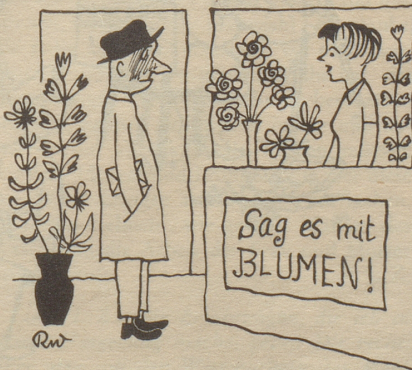
Sollten wir am Ende weiterhin Salat essen, auf die Gefahr hin, ein diesseitiger Spießler zu sein und zu bleiben? Und uns damit trösten, daß das ja auch eine Art des Gefährlichlebens wäre?

Bethli

Zum kleinen Erlebnis der Woche

Liebe M. S.! In Nebis Nummer 40, an dieser Stelle, beschwerten Sie sich über die Unflätigkeit der Männer, die Sie auf der Straße «blödi cheibe Grite» und «Zwätschgechopf» tituliert haben. Ihre Klage hat mir, als Geschlechtsgenosse solcher Rüppel, zu denken gegeben. Die Ausdrücke selbst und auch ein Hinweis in Ihrer Klageschrift deuten darauf hin, daß es das Zürcher Pflaster ist, auf dem eine solche Umgangssprache zu sprießen beginnt. Wäre ich nun Basler, wäre der Fall für mich mit dem Hinweis erledigt, in Zürich sei eben nichts anderes zu erwarten. Könnte ich die Sache auf die leichte Achsel nehmen, würde ich Ihnen raten, sich passende Antworten auf solche Grobheiten ans Lager zu legen, damit Sie künftig, ohne vorher leer schlucken zu müssen, gleich die passende Antwort abschießen könnten. Es ist schon so, wie Sie andeuten, daß die Ausdrücke solcher Rüppel für das andere Geschlecht gewissermaßen standardisiert sind. Also könnte die Weiblichkeit ein Gegenstandrepertoire anlegen, wie etwa «blöde cheibe Chlaus» zu blödi cheibe Grite, oder «Mostchopf» zu Zwätschgechopf.

Nun kommt die ernste Seite. Ich weiß natürlich, daß mit dem Zurückgeben von

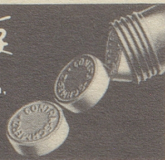


„Händ Si au Brennessle?“

Contra-Schmerz

hilft bei Kopfw. Migräne,
Zahnweh, Monatsschmerzen,
ohne Magenbrennen zu
verursachen.

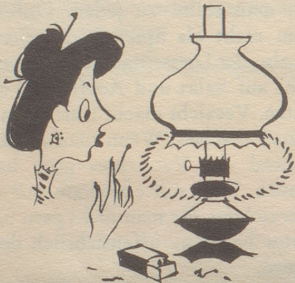
12 Tabletten Fr. 1.80



Birkenblut
für Ihre Haare Wunder tut
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido

Ischias und Rheuma

diese lästigen Plagegeister, werden am wirksamsten bekämpft durch eine Kur mit dem altbekannten und bewährten **Kräuter-Wacholder-Balsam Rophalen**. Derselbe reinigt Blase und Nieren, regt sie zu neuer Tätigkeit an, treibt durch den Urin die schädliche Harnsäure fort und ist daher wichtig bei allen rheumatischen Leiden, Magen- und Verdauungsstörungen. Nach einer solchen Kur fühlen Sie sich wieder als ein wirklich lebensfroher Mensch. Probeflasche Fr. 4.—, mittl. Kur Fr. 8.—, ganze Kur Fr. 13.—, in allen Apotheken u. Drogerien erhältlich.
Hersteller: **Kräuterhaus Rophalen, Brunnen 77.**



Soooo altmüdig?

Nein, das sind Sie sicher nicht! — Aber warum stricken Sie dann noch mit den altmodischen Stricknadeln? Gibt es doch seit vielen Jahren den einzigartigen **PASSAP-Handstrickapparat**, diesen herrlichen Helfer jeder Frau, die viel zu stricken hat! Mit dem **PASSAP-Apparat** stricken Sie alles genau wie von Hand, nur viel schneller, müheloser und — sogar schöner!

Glatt und Rippen flächenweise und zu individuellen Mustern kombiniert. Vielfarbige Norwegermuster reihenweise und nicht Masche für Masche. Tatsächlich jede Garnsorte: vom dünnen Baumwollgarn bis zur dicken Bergschafwolle, ja sogar Bast. Aufnehmen, Abnehmen, Knopflöcher, Spickel — alles geht so leicht und mühelos, dass es ein Vergnügen ist. Eine geübte **PASSAP-Strickerin** strickt leicht einen Pullover in einem Tag.

PASSAP-D, der Apparat für individuelles Handstricken kostet nur **Fr. 372.—** inkl. Anlernung. Zahlungserleichterungen, auch Sparabonnement möglich. Verlangen Sie illustrierten Prospekt und Adresse der Vertretung mit untenstehendem Coupon.

PASSAP AG, Postfach, ZÜRICH 27

BITTE DEUTLICH SCHREIBEN!

Name, Vorname:

Wohnort, Kanton:

Strasse:

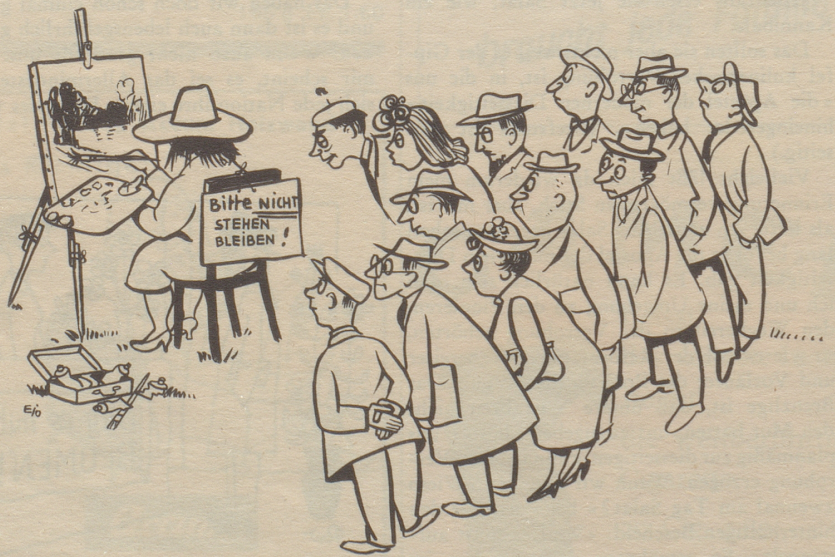
Grobheiten das Uebel nicht bei der Wurzel gepackt, sondern ihm vielmehr neuer Nährboden vorbereitet wird. Zürich wird langsam eine größere Stadt (von Großstadt zu sprechen bleibe uns noch viele Jahrhunderte erspart!) Die von Ihnen zitierten Töne sind unverkennbar jene der Großstadt. Traurige Auswüchse der Hast, Nervosität, Unduldsamkeit und Rücksichtslosigkeit. Der «Zwätschgekopf»-Hausierer hastet aufs Tram. Seine zerütteten Nerven gehen ihm gleich durch, wenn irgend ein Hindernis auftaucht und ihn daran zu hindern droht, dieses auf schnellstem Wege zu erreichen. Typisch für unsere Zeit und für die Großstadt (oder große Stadt). Sie kennen vielleicht den nervösen, rücksichtslosen Puls wirklicher Großstädte. Vielleicht am härtesten spüren Sie ihn in New York. Lassen Sie sich dort per Taxi vom Flugplatz, Hafen oder Bahnhof zum Hotel fahren, werden Sie hören, daß der Chauffeur für seine Berufskollegen, andere Autofahrer und Polizisten ein Register von Schimpfwörtern und Flüchen verwendet, vor dem Ihnen die Haare zu Berge stehen können. Da wir Schweizer nie im Rufe besonderer Höflichkeit gestanden sind, ist anzunehmen, daß unflätige Schimpfiaden an Häufigkeit und Grobheit zunehmen werden im gleichen Maße, als sich unsere Städte dem Umfang und der Atmosphäre von Großstädten nähern, ... wenn, ja wenn wir uns nicht endlich darauf besinnen, daß wir uns selbst und vor allem unsere Kinder besser erziehen müssen. Das sowohl im Elternhaus als besonders in der Schule. Wenn wir doch endlich einsehen wollten, daß die Lehrpläne unserer Erziehungsanstalten ein bißchen klüger gestaltet werden müssen. Glauben Sie nicht auch, wir kämen weiter, wenn ein junger Mann ein hölperiges Französisch sprechen, aber vor der Frau, die ihn anspricht, den Hut abnehmen würde? Oder wenn einige Stunden im Rechnen zum Beispiel zugunsten von Fragen der Aesthetik und ähnlichen Dingen geopfert würden? Nach meiner bescheidenen Laienmeinung müßte man durch entsprechende Erziehung das Gegengewicht schaffen gegen die Vermaterialisierung und die Rücksichtslosig-

DIE FRAU

keit unserer Zeit, damit der Mensch durch das ihm aufgezwungene Leben keinen seelischen Schaden erleide. Was wir tun, ist genau das Gegenteil davon, wir beschleunigen diese verhängnisvolle Entwicklung durch die Erziehung unserer Kinder. Wir richten diese auf das gerissene, geschäftstüchtige Köpfchen statt auf das gute Herz aus. Weil die Frau zu den großen Leidtragenden dieser Entwicklung gehört, habe ich diesen Faden auf der Seite der Frau aufgenommen und weitergesponnen.
Hannes

Auch du, Helvetia!

Liebes Bethli! Das Postauto nach Lenzerheide füllte sich rasch und es waren so ziemlich alle Plätze besetzt, als hoch aufgerichtet noch eine gutgekleidete Dame sich durch die Reihen zwängte, groß und massiv gebaut, eine rechte ‚Helvetia‘-Figur. Bei mir blieb sie stehen, warf einen Blick auf den leeren Sitz neben mir, und bevor auf ihre kategorische Frage «Isch da frei?» mein «Ja» zurückkam, flog mir ein ganzer Arm voll Mäntel und Kleidungsstücke entgegen. Rechtlich war die Dame natürlich ganz und gar nicht verpflichtet, mein ‚Ja‘ zu verdanken, denn der freie Platz gehörte ja der Eidgenossenschaft und nicht mir, das war mir ohne weiteres klar, und doch empfindet man auch im freien Land der Wilhelm Telle ein höfliches Wort nicht als Verbrechen, gell Bethli. Nun, ich sah mir die helvetische Person (ihr Ursprungsland mußte leider als diesseits dem Rhein erkannt werden) nochmals an und schob die auf mein Gebiet überquellende Bagage sachte aber bestimmt in ihre Grenzen zurück. Nach dieser ersten Entlastung warf die ‚Dame‘ einen herausfordernden oder einschüchternden Feldherrenblick um sich und trompetete laut und deutlich: «Mir müend aber na mee Platz ha!» Nun wäre ja da eine richtige Antwort am Platze gewesen, aber leider ging es



Ohne Worte

VON HEUTE

hier wie meistens — es war im rechten Moment nicht der rechte Flegel da, es herrschte nur Schweigen, und da geschah das meines Erachtens Unrichtige: Ein Herr, der mit seinem Töchterchen vor mir saß, muß durch den zarten Ton eine kleine Hirnerschütterung erlitten haben, denn er zog ganz automatisch sein Kind, dessen Platz sicher bezahlt war, vom Sitz und schob es ans Fenster, um der arroganten Dame Platz zu machen. Nun hatte auch eine gegenüberstehende alte Frau nicht mehr den Mut, ihr Enkelkind auf seinem Sitz zu belassen, sie nahm das schon größere Kind auf den Schoß, und die ‚Dame‘ konnte mit Genugtuung feststellen, daß sie innert kürzester Zeit drei Sitze ergattert hatte. Ein jüngerer Herr setzte dem ‚alle für einen‘ noch die Krone auf, indem er aus bloßer Höflichkeit (hoffentlich nicht mit Ueberlegung) auch seinen eigenen Sitz abtrat, und so hatte die ‚Dame‘ bewiesen, daß auch mit Schweizer Arroganz allerhand zu erreichen ist und daß das Fell der Chalber nicht so leicht platzt, wenn man es gröblich dehnt (Bö).

Liebes Bethli, es gibt wohl ein geflügeltes Wort vom guten Beispiel, mit dem man vorgehen soll, aber ich muß immer wieder feststellen, daß bei gewissen Menschentypen Höflichkeit und gutes Beispiel gar nicht veredelnd wirken, weil sie nämlich gar nicht als solche erkannt werden, und daß man solche Menschen am besten mit ihrer eigenen Münze erzieht.

Mit nebligem Regengruß aus den Ferien
EJ

Unsere Großmütter ---!

Durch eine lange, dunkle Nacht, wartet die zukünftige Großmutter auf Nachricht aus dem Spital. Endlich, bei Sonnenaufgang, ist es so weit; der lang erwartete Enkel ist glücklich angekommen, und der Vater des Erstlings gibt im Nebenraum des Gebärsaales, wo eben der Neugeborene gebadet wird und diesen Liebesdienst mit lautem Geschrei quittiert, den frohen Bericht durchs Telefon nach Hause.

Eine solche Nachricht muß man ändern mitteilen, und so läutet die glückliche Großmutter zwei Minuten später der neugebackenen Tante an: «Euse Rolf isch dann da! -- Mei, das isch en Herzige.» «Soo, das freut mich, häsch en du dann gsee?» Darauf die Großmutter (mit Tremolo in der Stimme): «Nei, aber höört!» --- Ybor

Zwischenakt

Rosmarie war eine Verehrerin von Kunst und Musik. Eine solche Gattin wünschte sich Bruno. Außerdem mußte sie aber auch häuslich gesinnt sein, und beides sollte sich harmonisch verbinden. —

Sie saßen im Konzertsaal. Bruno war entzückt von Rosmaries ausdrucksvollem Gesicht, als das Orchester ‚Der Wanderer‘ von Schubert spielte. Während um die beiden der

Applaus zum Orkan wuchs, blickte sie, ohne die Hand zu rühren, auf ihre Armbanduhr.

«Wundervoll!» sagte sie und Bruno stellte begeistert fest, daß ihre leuchtenden Augen sie noch hübscher erscheinen ließen.

«Das Stück sollte zwanzig Minuten dauern», fuhr Rosmarie fort. «Aber es ist nur siebzehn Minuten lang gespielt worden, folglich zu rasch.»

«Sie wissen das?» staunte Bruno.

«Natürlich. Es zeugt von wenig Kunstverständnis, wenn man's nicht weiß!»

«Ich hörte ‚Der Wanderer‘ schon oft, aber das wußte ich bisher nicht», gestand er aufrichtig. «Es ist zwar leicht zu behalten. Ich denke einfach an Grießbrei.»

Rosmarie war sichtlich irritiert. Bruno lächelte breit.

«Sehen Sie», erklärte er, «Grießbrei ist nämlich meine Leibspeise. Meine Haushälterin muß ihn genau zwanzig Minuten kochen. Aber das ist Ihnen doch nicht neu?»

«Doch, natürlich!»

«Weshalb natürlich?» Brunos Stimme klang merklich kühler. Sie schien keine wirtschaftliche Frau zu sein, wie er sich's wünschte. Was nützte ihm eine Gattin, die genau die Dauer eines Musikstückes kannte, jedoch nicht wußte, wie lange sein Lieblingsgericht zu kochen war?

Rosmarie war ernüchtert. Ein Mann, der nach dem Anhören von Schuberts Musik an Grießbrei dachte, konnte ihr nichts bedeuten. Bruno schien eigentlich schon immer ein Materialist gewesen zu sein.

Ich bleibe auch weiterhin Junggeselle und lasse mir den Grießbrei von meinem treuen Hausgeist kochen, sagte sich Bob und schwieg enttäuscht.

Rosmarie dachte: Du wirst dir in Zukunft Schubert ohne einen Mann anhören, der dabei nur ans Essen denkt. Auch sie hüllte sich in betretenes Schweigen.

Das Orchester spielte aus Schuberts Liederzyklus «Winterreise». Eine berühmte Künstlerin sang. Rosmarie und Bruno fröstelten. Sie waren aneinander vorbei.

Victor T. Roshard

Die eidgenössische Pompadour

Warum werden wir Frauen auf der Witzseite der verschiedensten Zeitschriften immer als so verschwenderisch dargestellt? Sind wir wirklich in der Lage, den Verdienst des Hausherrn und wenn möglich noch einiges dazu, für Modeartikel und Liebhabereien zu verwenden? Bilden die Frauen, die das tun und können, tatsächlich die Mehrzahl? Ich glaube, die Fälle sind weit häufiger, wo die Hausfrau bei größter Sparsamkeit Mühe hat, das Notwendigste für die Familie zu beschaffen und ihre eigenen Bedürfnisse immer und immer wieder zurückgestellt werden müssen. Ich liebe Humor und Fröhlichkeit, aber diese Art Witze bringen mich nicht zum lachen, sie zeigen vielmehr, wie gewisse Männer das Wesen und die Arbeit der Frau und Mutter einschätzen. L. Z.

Liebe L. Z.: Die Erfahrungen, die ich in meiner Umgebung mache, geben Dir recht. Aber man soll den Witzmachern das Maul nicht verbinden! B.



Parfumerie Schindler

ZÜRICH - BAHNHOFSTRASSE 26
PARADEPLATZ

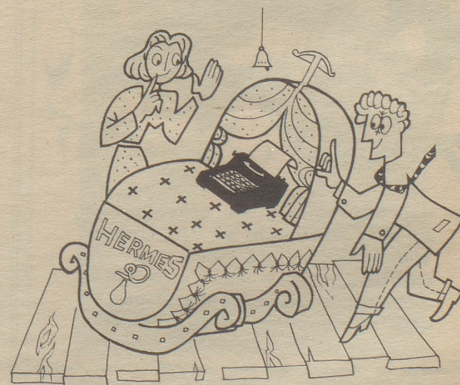
Ihr Traum von Schlankheit wird erfüllt durch **Kissinger** Entfettungstabletten

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Prospekt durch Kissinger-Depot, Casima (Tessin).

Willst Du vor Altersbeschwerden Dich retten, nimm KERNOSAN Nr. 1 Kräutertabletten!

Sie bessern hohen Blutdruck, Blutstauungen, regulieren die Blutzirkulation und entlasten durch ihre anregende Wirkung auf die Magen-, Darm-, Leber-, Galle- und Nierenfunktionsfähigkeit das Herz. — Schachtel für 4 Wochen Fr. 4.15 in Apotheken und Drogerien, Vers. d. Apotheke Kern, Niederurnen, Tel. (058) 415 28.

Abonnieren Sie den Nebi!



... pst!!! — eine **HERMES** - Baby!